

zulassen. Brandt: „Dann hätten wir die Mauer anerkannt, das ist nicht drin.“

Des Kanzlers Ostberater entwickelten eine neue Berlin-Strategie, die Bahr seinem Moskauer Partner Gromyko, die drei westlichen Botschafter ihrem sowjetischen Kollegen Abrassimow erläuterten: Nur nach einer befriedigenden Vier-Mächte-Abmachung über Berlin sehe sich Bonn zu einem Gewaltverzichtsvertrag mit Moskau imstande.

Unterhändler Bahr über den Zusammenhang zwischen Berlin-Status und Gewaltverzicht: „Es muß politisch völlig klar sein, daß von einer Entspannung in Europa nicht die Rede sein kann, solange nicht die Situation in und um Berlin befriedigend geregelt ist.“

Was Brandt und sein Berater diplomatisch locker formulierten, verfestigte Außenminister Walter Scheel ohne Not und ohne Rücksprache mit seinem Regierungschef. Bei einem Besuch in Tokio ließ Scheel seinen japanischen Kollegen Aichi am 14. Mai wissen: Es „kann mit niemandem ein Vertrag über Grenzen oder Integrität geschlossen werden“, solange „die Berlin-Frage nicht gesichert ist und die gewachsenen Verbindungen zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik nicht durch Verträge geregelt sind“.

Damit erläuterte Scheel eine Berlin-Regelung zur Vorbedingung nicht nur eines Gewaltverzichtsvertrags mit Moskau, sondern auch mit jedem anderen Ostblockstaat.

Bliebe Scheels Junktim bestehen, so könnte es die Bonner Ostdiplomatie in eine Sackgasse führen. Denn weder Warschau noch Prag würden Verständnis dafür haben, daß die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze oder die Annullierung des Münchner Abkommens durch Bonn von einem Berlin-Arrangement der Amerikaner, Briten, Franzosen und Russen abhängen sollte.

Brandts Polen-Politik geriete zuerst in Schwierigkeiten. Denn bei der vierten Gesprächsrunde zwischen AA-Staatssekretär a. D. Georg Ferdinand Duckwitz und dem polnischen Vize-Außenminister Józef Winiewicz zeichnete sich letzte Woche ab, daß Bonn und Warschau über die Grenzfrage einig werden könnten, längst ehe die Berlin-Runde in ein entscheidendes Stadium getreten ist.

Winiewicz gab in Bonn zu erkennen, daß seine Regierung bereit ist, die im April von Duckwitz in Warschau vorgelegte deutsche Grenzformel zu akzeptieren. Danach würden beide Staaten feststellen, „daß die Oder-Neiße-Linie die Westgrenze Polens ist“ und Bonn die Integrität des polnischen Territoriums künftig „achten“ wird.

Durch einen Hinweis auf „bestehende Verträge“ macht die Bundesregierung deutlich, daß sie nicht souverän genug ist, vor einem Friedensvertrag neue Grenzen endgültig anzuerkennen.

Das polnische Entgegenkommen war durch die Generalklausel über die „Achtung“ der territorialen Integrität aller Staaten in Europa und die Un-

KIEL IST KONTRAZEPTIV

SPiegel-Reporter Hermann Schreiber über Gerhard Stoltenberg

Es gibt Pointen, die sind gar keine. Eine davon ist Stoltenbergs Abgang nach Kiel. Das liegt weniger am Abgang als an Stoltenberg.

Denn Gerhard Stoltenberg ist mit Haut und Haaren ein Nordmensch: so ungeheuer blauäugig im Wesen und irgendwie zu gerade für Europens überfüllte Höflichkeit, wie sie im Bonner Hinterhalt nun mal der Brauch ist. Da oben aber, in der meerumschlungenen Scholle, sind die wahren Wurzeln seiner Kraft.

Er hat, was dem Ministerpräsidenten Lemke längst abhanden gekommen ist: zumindest das Image der Effektivität. Und verglichen mit Lemkes Manier, seinen „liem schlechollscheinschn Lannslenten“ im Vorübergehen vermittelt verschiedener Brummtöne großväterliches Wohlwollen zu bekunden, hat Stoltenberg als Redner mindestens die mittlere Druckreife.

Außerdem haben ihm die Kieler Parteifreunde, die er bei den Landtagswahlen 1971 vor einem Machtwechsel bewahren soll, Umfrage-Ergebnisse unter die Nase gehalten, denen zufolge Stoltenberg als einziger Politiker in Schleswig-Holstein genauso bekannt ist wie der Landesvater Lemke; rund 80 Prozent der Bevölkerung wissen, wer er ist, während selbst unter den SPD-Anhängern nur rund 50 Prozent seinen künftigen Kontermann Jochen Steffen kennen.

Aber zum „Strauß des Nordens“ (Jochen Steffen) wird Stoltenberg wohl nicht werden. So rechts ist er gar nicht, er wirkt bloß so. Er könnte das kommunistische Manifest vorlesen und würde dennoch den Eindruck hinterlassen, eine konservative Rede gehalten zu haben. Graublond wie er selber ist auch seine Theorie. Das pseudopolitische Grundmuster der CDU ist hineingewoben: Aufhebung der Konflikte durch guten Zuspruch.

Auch unter einem Krupp-Direktor stellt man sich etwas anderes vor. Stoltenberg offenbart da eher einen gewissen Nachholbedarf. Es kann wohl vorkommen, daß er seinen Dienstwagen mit Fahrer über hundert und mehr Kilometer schickt, um einen vergessenen Schirm zu holen. Andererseits verschmähert er Oberhemden nicht, die dort, wo der feine Mann sein Monogramm anbringen läßt, nur über eine schwarze Rose verfügen. Und zumindest für Ästheten haben seine Tischsitten, wie seine Hände, etwas faszinierend Ungepflegtes.

Überhaupt erinnert er immer ein bißchen an das „hölzerne Bengel“, dessen großer Bruder er sein könnte — nur daß er halt nicht aus Rebenholz ist wie der pokulierende Diadoche Helmut Kohl aus Mainz. Aber in Kiel ist man ohnehin mehr für deutsche Eiche.

Knorrig freilich ist Gerhard Stoltenberg noch nicht. Und nie hat er seine Jugendlichkeit (ganze 41 Lenze) so dankbar als Vorzug empfunden wie eben jetzt: Torschlußpanik ist nicht sein Problem. Er hat viel Zeit, selbst noch nach 1973. Er verläßt Bonn, wie eine Zwanzigjährige einen Liebhaber verläßt: Man muß ja nicht gleich ans Heiraten denken. Lieben läßt sich derweil auch anderswo, und passieren wird schon nichts. Kiel ist für Stoltenberg kontrazeptiv.

Bonn hingegen ist auf absehbare Zeit einfach unfruchtbar. Als Antischiller ist Stoltenberg schon deshalb keine optimale Besetzung, weil er den kühlen Karl viel zu gut leiden mag. Und wenn es auf Hauen und Stechen geht, mit konstruk-



Bonn-Abwanderer Stoltenberg
So ungeheuer blauäugig

tivem Mißtrauensvotum und Regierungssturz, hat im Augenblick doch nur Barzel ernsthaft Kanzler-Chancen. Wenn es aber länger dauert mit dem Regierungssturz (und das glaubt nicht nur Stoltenberg), dann lebt es sich für den Nachwuchs solange viel angenehmer auf dem Lande; vom Regieren ganz zu schweigen.

Und zum Opponieren geht Stoltenberg ja nicht nach Kiel. Das ist bei ihm, meint er, anders als bei Heinrich Köppler, der Bonn mit Düsseldorf vertauscht hat: Der sei von vornherein darauf programmiert worden, gegebenenfalls auch den Oppositionsführer in Nordrhein-Westfalen abzugeben. Diese Order aber müßte Stoltenberg von der Partei erst noch gegeben werden.

Apropos: Ein Krupp-Direktor verdient, nach SPD-Schätzungen, um die 200 000 Mark im Jahr, der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein immerhin noch 100 400. Der Oppositionsführer, den die Kieler besolden, kriegt bloß 40 000.